

Kalkofen

Flurnamenbezeichnung in Inzing

In früheren Jahrhunderten gab es in Tirol Kalköfen landauf, landab. Voraussetzung war, dass der benötigte Grundstoff Gesteinskalk in der Nähe verfügbar war. Auf der Inzinger Seite des Inns gibt es keinen Kalk, daher dürfte man diesen Bedarf an den Zirler Bächen (oder beim Steinbruch) gedeckt haben, die genügend Rundlinge (Kugler - ungefähr Faustgröße) in der passenden Größe liefern.

Wozu brauchten die Dorfbewohner früher gebrannten Kalk? Gebrannter Kalk ist eine vielseitige Grundlage, z.B. für Baustoffe wie Zement oder Kalkfarbe. Die Aufgabe der modernen Zementherstellung hat schon lange die Industrie übernommen, Kalkfarbe ist meist von synthetischen Produkten abgelöst worden. Alfred Rauth (Mitglied des Inzinger Chronikteams) beschreibt in der Ausgabe 2008/2 der Dorfzeitung sehr gut, wie der gebrannte Kalk als Baumaterial gelöscht und weiterverwendet wurde. In der Broschüre „Inzing/Hatting. Die wirtschaftliche Entwicklung einer Tiroler Gemeinde“ ist nachzulesen, dass es in unserem Dorf von ca. 1700 – 1850 Kalkbrenner gab, namentlich sind sie uns leider nicht bekannt.

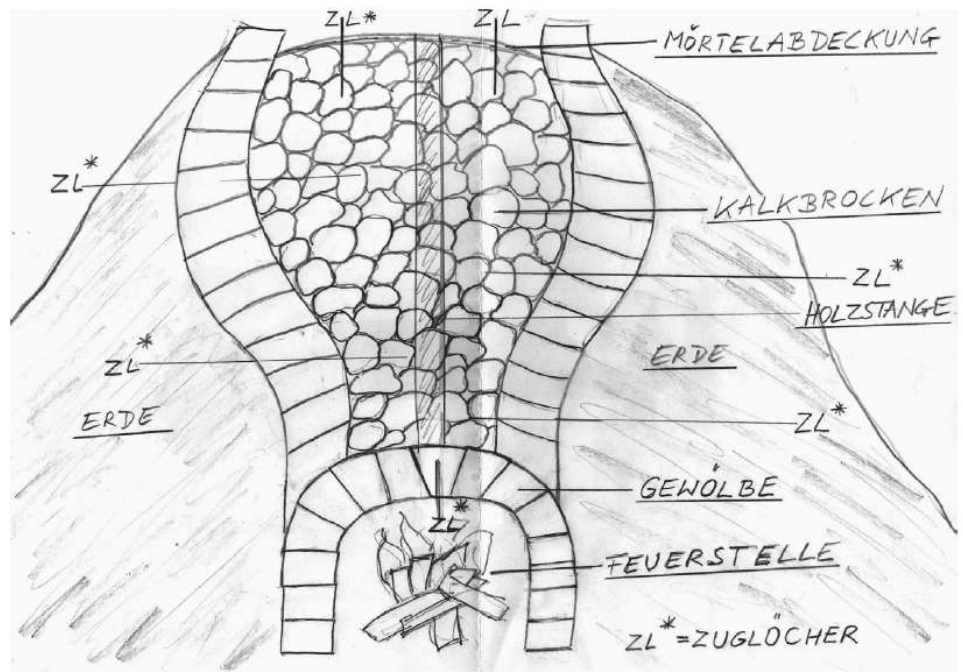
Wo war nun dieser Ofen und wie funktionierte er? Der Kalkofen dürfte sich in der Umgebung der Gärtnerei Kirchmair befunden haben, daher kommt auch die dortige Flurnamenbezeichnung Kalkofen. Für unser Dorf wird von mir ein sogenannter Feldkalkofen angenommen - gemauert und geschichtet wurde er aus Findlingen und/oder Bruchsteinen aus härterem Gestein wie Granit oder Gneis. Eine ausreichend große Feuerstelle (oft gewölbt gemauert) und darüber eine kreisförmige Schichtung aus Findlingen (Bruchsteinen) zum Einbringen und Ausräumen der Kalkbrocken. In die Mitte des Brennraumes wird ein ca. 20 cm dicker Fichtenstamm eingelegt, der nach dem Verbrennen einen Hohlraum hinterläßt, durch den die heiße Luft aus dem Feuerraum abziehen kann. Seitlich wird der Kalkofen noch rampenförmig mit Erde und

Steinen bedeckt, um das Entweichen von Hitze zu verhindern und dem Bau mehr Stabilität zu verleihen. Weiters braucht es seitlich und oben Zuglöcher, um die Temperatur gleichmäßig im Ofen zu verteilen. Nach dem Befüllen wird der Brennraum oben mit Erde oder Mörtel abgedeckt. Als Brennstoff dienen große Holzscheiter oder noch besser Holzkohle (in Inzing gab es Köhler). Die dabei entstehenden Temperaturen erreichen ca. 1000

Grad. Der Brennvorgang kann mehrere Tage dauern und muss überwacht werden. Nach dem Brennen können die „Kugler“ dann entnommen, mit Wasser gelöscht und weiterverarbeitet werden.

Georg Oberthanner
(Mitglied des Inzinger Chronikteams)

Feldkalkofen,
Zeichnung: Georg Oberthanner



GÄRTNEREI KIRCHMAIR

**Stimmungsvoller HERBST -
mit seinen warm leuchtenden Farben**

Herbstbepflanzung für Garten und Terrasse
Grabbeplanzung

**Ab 15. Oktober 2015 -
„ALLERHEILIGEN -
Ausstellung“**

Auf Ihren Besuch
freut sich
Familie Kirchmair
und Mitarbeiter



Als Häuser noch mit Steinen gebaut wurden!

Unser Dorf ist in den letzten Jahren stark gewachsen. Zahlreiche Wohnungen und Häuser wurden neu errichtet. Wer sich diese Entwicklung genauer ansieht, ist versucht zu glauben, der Bau eines Hauses sei heute keine große Sache mehr. Immer mehr Fertighäuser, die zum Teil industriell vorgefertigt werden, zieren unser Ortsbild. Der maschinelle Einsatz auf den Baustellen ist enorm und vom Spatenstich bis zur Schlüsselübergabe ist es nur mehr ein Katzensprung. Das bisher übliche „Häuselbauen“ in Eigenregie verliert immer mehr an Be-

deutung. Mit Beginn der industriellen Herstellung von Ziegeln am Ende des 19. Jh. wurde das Hausbauen revolutioniert und erleichtert. In Inzing gab es früher zwei Ziegeleien, deren Ziegel bis weit über unsere Dorfgrenzen hinaus geliefert wurden (siehe Dorfbuch Inzing).

Vor dieser Zeit stellte die Beschaffung von Baumaterial aber ein großes Problem bei der Errichtung eines Hauses oder eines Stallgebäudes dar. Man sammelte jene Steine, welche der Enterbach mit seinem Geschiebe vom Hundstal herauspülte, oder man legte für größere Bauvorhaben eigene Steinbrüche an. Zwei Steinbrüche sind heute noch als solche erkennbar. Ein kleinerer Steinbruch direkt an der Straße in die Inzinger Alm, oberhalb vom Gattersbichl, und der große Steinbruch im Mühlthal. Dieser wurde seit den 1930er-Jahren intensiv genutzt, weil er für das Dorf sehr zentral lag und mit Karren und später mit dem Lkw verkehrstechnisch gut erreichbar war. Die Steine aus dem Mühlthal wurden hauptsächlich für den Straßenbau und die Errichtung von Stützmauern verwendet.

Es gab im Dorf aber noch andere Stellen, wo für den Eigenbedarf Steine ab-

gebaut wurden, von denen aber heute nur mehr wenige Menschen im Dorf wissen. Zum Beispiel unterhalb von Kopfeben, ca. 500 m oberhalb des Schweitzerhofes in Eben, (der letzte Bauernhof Richtung Ranggen) wo der Schweitzer Vinzenz in der ersten Hälfte des 20. Jh. für den Umbau und die Erweiterung seiner Hofstelle Mauersteine abgebaut hat. Diese besaßen eine Größe von ungefähr einem halben Quadratmeter und waren ca. 30 cm dick. Karl Lederle, kann sich noch gut daran erinnern, wie sein Großvater diese Steine aus dem steilen Gelände herausgesprengt hat. Die bis zu 500 kg schweren Schieferblöcke wurden dann im Spätherbst oder im Winter auf so genannten *Pflaren* (zusammengebundene Fichtenzweige) von Pferde- oder Ochsen gespannen zur Baustelle gestreift. Für Mensch und Tier eine harte und anstrengende Arbeit. Mancher dieser Felsbrocken konnte zwar noch einmal geteilt werden, aber der Großteil wurde in der genannten Größe in die Mauern eingearbeitet. Diese alte Bauweise ist heute noch an vielen Häusern im Dorf und am Inzingerberg an den dicken Außenmauern erkennbar. Während auf der Ebnerseite kleinere,



Karl u. Margret Lederle vom Schweitzerhof, Foto: privat

„handliche“ Steine abgebaut wurden, gab es in Hof einen Steinbruch, wo große Steinplatten bis zu einer Länge von 2-3 m und einer Breite von ca. 1 m zum Abbau gelangten. Im Bärental, südwestlich vom Weiler Hof, ragte früher eine Felszunge bis in die Felder herab. Die Steinplatten wurden mit Brechstangen von der Felszunge herausgebrochen und wie bereits beschrieben auf die jeweilige Baustelle gebracht. Diese Steinplatten eigneten sich besonders zum Mauern von Gewölben und zur Errichtung von Gesimsen. Aber auch in der Landwirtschaft fanden sie als Bodenplatten im Freien Verwendung (z.B. als Unterlage beim Misthaufen).

Der Erzählung nach wurde die Zirler Pfarrkirche um 1850 hauptsächlich aus Kalkstein errichtet. Dieser war in Zirl ausreichend vorhanden und musste nur eine kurze Strecke herangeschafft werden. Für die Errichtung des Gesimses und des Gewölbes der Zirler Kirche wurden aber die Steinplatten vom Hofer Bärental verwendet. Sie wurden im Winter von Ochsen gespannen nach Zirl gebracht. Auch die letzten Steine der Ruine auf dem Burchtbühel sollen für dieses Bauvorhaben verwendet worden sein.

Denkbar wäre, dass die Inzinger als Gegenleistung von der Zirler Gemeinde gebrannte Kalksteine erhielten.

Da es damals noch keinen Zement für die Herstellung von Mörtel gab, wurde Sand und Schotter mit gelöschtem Kalk vermischt. Für die Herstellung von gelöschtem Kalk wurden gebrannte Kalksteine, auch *Kugler* genannt (ungefähr Faustgröße) vom Zirler Steinbruch auf die Baustelle gebracht, wo sie in eine Grube geschüttet wurden. Durch Zugabe von Wasser fing dieses Gemisch an zu brodeln dabei zersetzten sich die Kalksteine. Jedoch war bei dieser Arbeit Vorsicht geboten, denn die Berührung mit diesem Gemisch verursachte Brandblasen.

Nach ein bis zwei Wochen in der Grube war der gelöschte Kalk (auch Urzement genannt) fertig und konnte mit Sand und Schotter zu Mörtel verarbeitet werden.

In der Nähe der Gärtnerei Kirchmair findet sich die Flurbezeichnung *Kalkofen*. Es ist anzunehmen, dass in alter Zeit von Dirschenbach her die rohen Kalksteine mit Zillen (Booten) über den Inn gebracht wurden und beim Kalkofen weiterverarbeitet wurden. Dafür spricht auch die Tatsache,



Steinbruch unterhalb von Kopfeben, Foto: Alfred Rauth

dass die notwendige Holzkohle für das Kalkbrennen in Inzing in großen Mengen hergestellt wurde (Kohlstatt und Prantl).

Den Menschen in früherer Zeit blieb oft keine andere Wahl als jene Baustoffe, die unmittelbar in der näheren Umgebung vorkamen, für den Hausbau zu verwenden und einzusetzen.

Alfred Rauth,
für das Chronikteam Inzing

